

Hintergrund

„Wir konstruieren und konstruieren, weil Intuition noch immer eine gute Sache ist.“ (Josef Albers)

Seit 1972 empfangen die „Strukturalen Konstellationen“ von Josef Albers den Besucher im Landesmuseum am Domplatz in Münster. Sie waren nicht nur wie das Museumsgebäude selbst ein Zeichen für den (Wieder-)Aufbruch in die Moderne nach 1945, sie regten auch zum Nachdenken über unsere Wahrnehmung an. Nachdem Albers am Bauhaus gelehrt hatte, unterrichtete er nach der Emigration in die USA am Blackmountain College und in Yale Studenten, die ihrerseits die Kunst nach 1960 revolutionierten, wie John Cage und Richard Serra. Albers wollte nicht nur das Sehen vermitteln, er brauchte die Auseinandersetzung mit den Kunststudenten.

In unserer Wahrnehmung von Ausstellungssituationen übernimmt das Wechselspiel von Konstruktion und Intuition eine besondere Rolle. Die Museumsräume der Moderne wurden als Versuch eines kalkulierten, neutralen Raums geplant. Der *White Cube* ist im Idealfall ein Raum mit minimaler Information, zwölf Kanten und sechs Flächen, der keine Assoziationen erzeugt. Dieser White Cube wurde als abstrakter, wissenschaftlicher Raum betrachtet, ein autonomer Raum für autonome Kunstwerke. Als solche modernen Räume wurden auch 1969 die Ausstellungsräume des Westfälischen Landesmuseums in Münster für die Kunstwerke der Vergangenheit und Gegenwart konstruiert. Auf alten Fotografien sieht man weiße Decken, Wände und sogar weiße Böden, nur die schwarze Fußleiste markiert die Raumgrenze.

Betritt man 2009 das für den Abriss geräumte Landesmuseum, so wirken die Räume keineswegs neutral. Die Räume rufen Erinnerungen an vergangene 50 Jahre wach, die seit dem ersten Entwurf vergangen sind: Die Schwarz-Weiß-Gestaltung von 1970 ist heute sofort als ein Zeitphänomen identifizierbar. Das etwas biedere Stäbchenparkett im 1. OG ist ein Relikt der 1980er Jahre, die gerne Oberlichtsäle mit Damast und Stuck gezaubert hätten, und die Einbauwände in dunklen Farben eine Erscheinung der 1990er Jahre. Verblüffend deutlich spiegelt sich die These der Postmoderne vom Ende der Geschichte und dem Abschied von der Zukunft. Das Museum hat seine eigenen Zeitschichten gebildet.

Bereits schon in der Zeit zwischen dem Entwurf des Museums 1959 und seiner Eröffnung 1974 änderten sich die Vorstellungen von Museen. In dem Jahrzehnt begannen Künstler die *White cubes* wegen ihrer alltagsfernen Uniformität zu kritisieren. Mit *side specific* prägte Robert Smithson den Begriff für ortsspezifische Installationen, die in seinem Konzept aber außerhalb der Museen lagen. Das Museum war eine *non-side*. In seiner Fotoserie „Hotel Palenque“ entdeckte Smithson den Charme einer modernen Ruine in Mexiko. Tropischer Regen tropfte in einen überwucherten blauen Swimmingpool. Für seine skulpturalen Eingriffe in Räume suchte Gordon Matta-Clark immer verlassene Alltagsräume so wie für den „Conical Intersect“, einen konischen Einschnitt in ein Abbruchhaus neben dem Centre Pompidou in Paris. Der Konzeptkünstler Michel Asher hingegen deutete die Eigenschaftslosigkeit des modernen *Cube* als eigenständigen Charakter. In einer Arbeit in New York sandstrahlte er die Galeriewände, wodurch der Raum einen „Off-Space“ Charakter erhielt. In der Kunsthalle Bern versammelte er alle Heizkörper in einem einzigen Raum, zu dem alle Rohre geleitet wurden. Plötzlich wurden die funktionalen Bedingungen der Ausstellungsräume bewusst. Dieser Bruch mit der klassischen Moderne, bzw. Reflektion der Moderne zeigte sich bei den ersten Skulpturprojekten in Münster 1977. Die Ausstellung im Landesmuseum war noch eine Präsentation autonomer Skulpturen, während im Außenraum Installationen Bezüge zum Ort entwickelten.

Zahlreiche institutionelle Ausstellungen der vergangenen Jahre greifen auf die Wirkung der *Off-spaces* zurück und inszenieren Kunst mit Vorliebe in charakteristischen Räumen, d.h. in Räumen die zuvor eine kunstferne Funktion hatten. Die Berlin Biennale 2006 fand beispielsweise in einer ehemaligen Mädchenschule statt oder die Manifesta 2008 nutzte das Grenzbollwerk der Franzensfeste in Tirol.

Nachdem man in den Diskursen seit den späten 1990er Jahren erkannt hat, dass es kein Zurück hinter die Moderne geben kann, ist der Blick wieder frei geworden für die positive Vision einer modernen Zukunft, wie sie beispielsweise der Architekturwettbewerb für das Landesmuseum 1959 hatte wagen wollen. Hinter den bunten Farbschichten der Ausstellungsräume ist noch die Idee sichtbar, mit dem alten, angestaubten bürgerlichen Museum brechen zu wollen, die Kunst von den Sockeln zu holen und in einem transparenten Erdgeschoss in den Alltag einzubinden. Die Architektur des Landesmuseums transportiert eine Botschaft, den Willen zum Modernen, zum Neuen. Und in seinem heutigen Zustand zeigt sie die Zerbrechlichkeit dieser Utopie.

Wie reagieren Künstler auf eine so komplexe Situation? Das Museum befindet sich in einem Schwebezustand zwischen Entkernung und Ausstellungsbetrieb. Studenten der Akademie Münster wurden eingeladen, durch Installationen den Ort als ein neuartiges räumliches Erlebnis erfahrbar werden zu lassen. Die offene Vorgabe vertraute auf die Präsenz der Museumssituation und die Künstlerinnen und Künstler, um eine Auseinandersetzung mit dem Ort auszulösen.

Manchmal poetische Interventionen einer Raumerweiterung, manchmal raumgreifende Inszenierungen entlocken dem Ort seine Bedeutungsebenen. Dabei griffen die Künstler auf ganz unterschiedliche Methoden zurück. Mit einer Begehung der leeren Räume begann der Prozess. Wie ein Nachbild schienen die vergangenen Kunstausstellungen die Raumarchitektur zu beherrschen. Zugleich aber waren die Künstlerinnen und Künstler von den Freiräumen überrascht. Der Aufbau begann einen Monat vor der Eröffnung, um die Entwicklung der Arbeiten vor Ort zu ermöglichen, wodurch das Museum zum Atelier auf Zeit wurde.

Manche Räume riefen augenblicklich Bilder hervor, andere sperrten sich gegen Eingriffe. Viele Künstler zogen die klassischen Oberlichträume der verbauten Mittelalterabteilung vor. Raum für Raum besetzten sie das Museum. Einige Künstler/Innen haben das vorgefundene Material der Räume selbst zum Motiv gewählt. Andere beziehen sich auf die Zeitschichten des Ortes. Die meisten gehen von der ehemaligen Ausstellungsfunktion der Räume aus und machen das Museum als System erfahrbar. Im Rundgang durch die Räume der Künstlerinnen und Künstler wird der flüchtige Zwischenzustand des Museums spürbar und die Utopie, durch Kunst eine Veränderung der Wahrnehmung auszulösen.

Marcel Schumacher
LWL-Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster